

Unverkäufliche Leseprobe



**Barbara Abdelilah-Bauer**  
**Zweisprachig aufwachsen**

Herausforderung und Chance für Kinder,  
Eltern und Erzieher

201 Seiten, Paperback  
ISBN: 978-3-406-57350-7

## Einleitung

# Originaldokument

Weit über die Hälfte der Menschheit bedient sich täglich mehrerer Sprachen, und weltweit wachsen Kinder in einer Umgebung auf, in der Mehrsprachigkeit an der Tagesordnung ist. Auch in Europa drängen sich immer mehr Sprachen und Kulturen auf engem Raum – ein unwiderrufliches Zeichen für das Zusammenwachsen der Länder und die fortschreitende Globalisierung. Migrationen und den damit verbundenen Kontakt zwischen Menschen mit verschiedenen Sprachen und Lebensgewohnheiten hat es immer gegeben; die sich daraus ergebende Mehrsprachigkeit\* sollte in unserem Jahrhundert als gängige Form der Kommunikation akzeptiert worden sein. Bei einem Anteil von etwa zehn Millionen Menschen ausländischer Herkunft, die seit den 1960er Jahren in die Bundesrepublik Deutschland eingewandert sind, hätte das Thema Sprachenkontakt schon lange einen wichtigen Platz in der deutschen Sprachenpolitik einnehmen sollen. Derzeit besitzen 27 Prozent der Bundesbürger unter 25 Jahren einen Migrationshintergrund, und in den Eingangsschulklassen der Großstädte liegt der Anteil der Migrantenschülerinnen und -schüler bereits bei etwa einem Drittel.<sup>1</sup> Trotzdem wird Zweisprachigkeit allenfalls als vorübergehender Zustand auf dem Weg zur Einsprachigkeit behandelt.

Wohl hat heute jeder eingesehen, dass sehr gute Fremdsprachenkenntnisse unumgänglich sind, auch besteht Übereinstimmung darüber, dass der Sprachunterricht für deutsche Kinder dringend verbessert werden muss – davon zeugt die steigende Zahl von bilingualen Kindergärten und internationalen Schulen. Trotzdem ist die breite Öffentlichkeit nach wie vor davon überzeugt, das Wohl des Einzelnen liege in der monolingualen Beherrschung der Landes-

\* Dieser Begriff und Bilingualismus werden im Folgenden gleichbedeutend mit Zweisprachigkeit verwendet.

sprache. So kommt es, dass der Erwerb einer bilingualen Sprachkompetenz allzu oft einem Hürdenlauf ähnelt.

### **Warum (noch) ein Buch über Zweisprachigkeit?**

*«Everyone dreams to have a bilingual child  
but I never thought it would be thus difficult!»*

Zum Thema Zweisprachigkeit gibt es in der monolingualen Gesellschaft vor allem zwei gegensätzliche Meinungen, die jeweils mit starken Argumenten verteidigt werden.

Für die Einen ist das Aufwachsen mit zwei Sprachen eine Chance und ein natürlicher Prozess, der keiner besonderen Aufmerksamkeit bedarf. Alles, was darüber geschrieben wird, ist «too much fuss about bilingualism» (zu viel Aufhebens um Zweisprachigkeit), wie es eine englische Mutter kürzlich in einem Seminar formulierte. Dieser Meinung sind in der Regel zweisprachige Erwachsene, deren Herkunftssprache international anerkannt ist, binationale Eltern von Kindern, die noch am Anfang des Spracherwerbs stehen, oder solche, die sich über ihren Einfluss auf die Sprachentwicklung ihres Kindes keine Gedanken machen oder machen wollen. Theoretisch hat die Britin natürlich recht, wenn sie sagt, man mache zu viel Getue um Zweisprachigkeit, oder besser, sie hätte recht, lebte sie in einer mehrsprachigen Gesellschaft, in der sich jeder täglich mehrerer Sprachen bedient. Ihre Behauptung ist nicht haltbar in einem offiziell einsprachigen Land wie Deutschland, wo es äußerst schwierig ist, zwei Sprachen gleichberechtigt zu entwickeln und zu bewahren.

Die zweite Position betont die «Problematik» der Mehrsprachigkeit, und zwar meistens im Zusammenhang mit der Sprachkompetenz der Kinder und Jugendlichen «mit Migrationshintergrund». Das Thema führt in diesem Fall häufig zu hitzigen Diskussionen in Fach- und Politikerkreisen.<sup>2</sup> Hier greift man schnell auf den reichhaltigen Bestand vorgefasster Meinungen zurück, die Bilingualismus als Randerscheinung und als Hindernis bei der Integration in die Mehrheitsgesellschaft verstehen. In weiten, den monolingualen

Kreisen der Bevölkerung wird Bilingualismus als Abweichung von der Norm betrachtet, was vorschnell gezogene Schlüsse aus den PISA-Studien noch bekräftigten: Wenn ein hoher Prozentsatz der Jugendlichen mit «Migrationshintergrund» sich bei den Pisa-Ergebnissen im unteren Drittel befindet, so liege dies an den mangelnden Deutschkenntnissen, wurde festgestellt. Der Grund für den Mangel war schnell gefunden: Die für die Förderung der Herkunftssprache aufgewendete Zeit und Energie hindere die betreffenden Kinder und Jugendlichen daran, gleichermaßen die Landessprache zu erlernen. Daraus ergibt sich die naheliegende Forderung, die Herkunftssprachenförderung<sup>3</sup> zu stoppen, Maßnahmen, die der Assimilation an die Mehrheitsprache dienen, hingegen auszubauen. Eltern «mit Migrationshintergrund» – sei ihre Herkunftssprache nun Französisch, Englisch, Türkisch oder Vietnamesisch –, die ihre kulturellen und sprachlichen Besonderheiten erhalten wollen, bleiben im monolingualen Deutschland mit ihren Fragen und Ängsten weitgehend sich selbst überlassen.

#### **Häufige Fragen von Eltern:**

- *Soll unser Kind erst Deutsch lernen und später die Sprache seiner Eltern, wie es manche Fachleute empfehlen?*
- *Sollen wir allen Einwänden zum Trotz von Anfang an in der Muttersprache mit unserem Kind sprechen?*
- *Ist das gleichzeitige Erlernen von zwei Sprachen eine Überforderung für unser Kind?*
- *Sind Sprachstörungen oder Lernschwierigkeiten in der Schule die Folge von doppeltem Spracherwerb?*
- *Sollen wir die Zweisprachigkeit unseres Kindes in einer ausschließlich deutschsprachigen Umgebung fördern und erhalten?*
- *Können wir das Erlernen der deutschen Sprache allein der Schule überlassen?*

Die Wissenschaft hat Antworten auf diese und ähnliche Fragen; in der Forschung ist Mehrsprachigkeit ein viel untersuchter Tatbestand. Seit mehr als 20 Jahren sprechen die Forschungsergebnisse eindeutig für den doppelten Spracherwerb im frühen Kindesalter, aber leider beschäftigt sich erstaunlich wenig Literatur damit, diese Ergebnisse den direkt Betroffenen zu vermitteln. Auch handelt es sich bei Mehrsprachigkeit um einen komplexen Sachverhalt, den zu erfassen und zu verstehen komplizierter ist, als es einzelne Wissenschaftszweige vermuten lassen. Linguistik, Neuro- und Psycholinguistik können die Mehrsprachigkeit aus der Perspektive der Sprachentwicklung erklären, aber Sprache entwickelt sich nicht isoliert im Gehirn eines Individuums, sondern entsteht in der Interaktion mit anderen sprechenden Wesen. Sprache ist das Bindeglied, das uns als kommunizierende Wesen mit anderen verbindet. Deshalb macht es keinen Sinn, Zweisprachigkeit verstehen zu wollen, ohne die psychologischen und psychosozialen Vorgänge zu erkunden, die die Sprache «in Aktion» begleiten, und ohne sich mit den Emotionen auseinanderzusetzen, die im Kontakt mit anderen Sprachen entstehen. Nur indem wir das besondere Sprachverhalten der Zweisprachigen im Zusammenspiel der verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen betrachten, werden wir verstehen, warum Mehrsprachigkeit eine Chance und gleichzeitig eine Herausforderung ist.

### ***Worum es in dem Buch geht***

Ziel des Buches ist es, darzulegen, dass Zweisprachigkeit, so unvollkommen sie auch ist, auf jeden Fall erhalten werden sollte. Es gilt, die Idee der Normalität von Mehrsprachigkeit – in einer Diplomatenfamilie oder beim Kind von Zuwanderern – all denen näherzubringen, die sich aus beruflichen oder persönlichen Gründen im Kontakt mit mehreren Sprachen und Kulturen befinden. Ich bilde mir nicht ein, Mentalitäten wandeln zu können, aber mein Ziel ist es, Vorurteile abzubauen zu helfen, die die Mehrsprachigkeit umgeben, und Eltern bei der Weitergabe ihrer Sprache und Kultur zu unterstützen.

Dazu werde ich das Phänomen Mehrsprachigkeit im Licht neuerer Forschungsergebnisse der Spracherwerbsforschung, der Psycholinguistik und der Sozialpsychologie darstellen sowie Fallbeispiele aus der Praxis und meiner ganz persönlichen Erfahrung bringen. Auf diese Weise hoffe ich zeigen zu können, dass früher Sprachenkontakt nicht nur mehr Sprachwissen bedeutet, sondern auch bei der Persönlichkeitsbildung eine wichtige Rolle spielt.

© Verlag C.H.Beck



## 1. Was ist Sprache?

Originaldokument  
© Verlag C.H.Beck

### Wie lernen wir sprechen?

«Die Grundlage der Kreativität eines Volkes ist seine Sprache», betonte der französische Dichter Stendhal. Sprache ist ein System von Symbolen, mittels derer wir uns unserer Umgebung mitteilen können; unsere Gedanken, Gefühle und Wünsche drücken wir – wenn auch nicht ausschließlich – durch Sprechen aus. Sprache hat mit Macht zu tun, mit Gefühlen, Sprache kann ausgrenzen und einschließen. Sprache beeinflusst nicht nur, wie wir die Dinge um uns herum benennen, sondern auch, wie wir die Welt sehen und wie wir von der Welt, von den anderen gesehen werden. Sprache dient der Kommunikation: Wir sprechen miteinander, um uns mitzuteilen, um Informationen zu erhalten, um zu beeinflussen oder zu überzeugen.

Sprache hat auch eine soziokulturelle Komponente, wie der Anthropologe Edward Sapir als Erster hervorgehoben hat. Sprache, sagt er, ist eine erworbene, kulturelle Fertigkeit, man wird in sie hineingeboren und von ihr geprägt.<sup>4</sup>

Dass die Voraussetzungen für das Entstehen von Sprache im Gehirn liegen, daran gibt es keinen Zweifel. Dass diese bei der Geburt bereits vorhanden sind, ist anzunehmen. Ob und wie das angeborene Talent sich entfaltet, hängt von der unmittelbaren Umgebung ab, in die der Säugling hineingeboren wird.

Nur durch die Interaktion mit anderen sprechenden Wesen wird die angeborene Sprachfähigkeit zur Sprechfertigkeit. Um diese zu entwickeln, muss das Kind nicht nur Bedeutungen aus dem Schwall von Lauten herausfinden, von dem es umgeben ist, es muss auch Worte entziffern und die Regeln erkennen lernen, die die Wortreihen zu Sätzen werden lassen. Es muss die stilistischen Feinheiten seiner Muttersprache erfassen, um sein Sprachverhalten allen Le-

benslagen anzupassen. Und es muss natürlich eines mitbringen: die Lust und Neugierde, mit seiner unmittelbaren Umgebung zu kommunizieren, sich seiner Umwelt mitzuteilen.

### *Vom ersten Schrei zum Lallen*

Die Urform des Sich-Mitteilens ist der Schrei. Der Schrei des Neugeborenen ruft die Mutter (oder eine andere Bezugsperson) herbei, durch Schreien drückt das Neugeborene Hunger, Schmerzen oder Unwohlsein aus. Die Mutter reagiert instinktiv mit der richtigen Geste, um ihr Kind zu beruhigen. Hier wird der Grundstein für die Sprache gelegt: mit dem «Sich-aufeinander-Einstimmen», dem «*accordage affectif*»<sup>5</sup> von Mutter und Säugling beginnt der Spracherwerb.

Beim Sprechenlernen lernt das Kind nicht nur, wie man Dinge benennt, es lernt auch die wichtigsten Kommunikationsformen, wie Fragen, Berichten, Benennen, Überzeugen. Die situationsspezifische Sprachfertigkeit, das heißt Kenntnis davon, wie man Sprache der Situation angemessen anwendet, erwirbt das Kind durch den Kontakt mit den Menschen in seiner Umgebung. Gleichzeitig erwirbt es Schritt für Schritt ein ganz spezifisches Sprachwissen: Es lernt, wie man sich in einer bestimmten Sprache ausdrückt, und zwar in der, die in seiner Umgebung gesprochen wird. Dieses Sprachwissen kann einfach sein – in einsprachiger Umgebung – oder vielfältig, wenn verschiedene Bezugspersonen mit dem Kind verschiedene Sprachen sprechen.

Wie wir gesehen haben, ist das Sprechenlernen ein Vorgang, der seinen Urantrieb in der Bindung zur Mutter findet, lange bevor das Kind selbst anfängt, zu sprechen. Bis dahin hat es einen langen Weg zurückzulegen: Bevor Laute zu Bedeutungseinheiten und zu Worten geordnet werden, müssen Töne oder Lautfolgen aus dem «Lautbrei» abgegrenzt werden, dem das Kind ausgesetzt ist. Um die Fähigkeit der Lautunterscheidung des wenige Tage alten Neugeborenen weiß man seit mehr als 30 Jahren. Seitdem benutzt man in der Forschung eine ebenso einfache wie geniale Methode, die auf dem starken Saugbedarf von Babys beruht. Das Baby bekommt

einen Schnuller, der an ein Messinstrument angeschlossen ist und die Saugintensität misst. Ist das Baby gesättigt, ist es eine kurze Zeit für neue Eindrücke aufnahmebereit, was sich an der Intensität seines Saugens am Schnuller erkennen lässt. Diese Tatsache nutzt man aus, um die Reaktion von wenige Tage alten Babys auf verschiedene Töne zu beobachten. Hört der Säugling einen unbekanntem Ton, saugt er interessiert am Schnuller. Sobald das Interesse nachlässt und das Saugen schwächer wird, wird ein neuer Ton gespielt. Dank dieser Methode hat ein französisches Forscherteam gefunden, dass Neugeborene ein sehr feines Gehör haben. Schon im Alter von wenigen Tagen sind sie imstande, den Unterschied zwischen den Phonemen «p» und «b», «t» und «d» oder «g» und «k» herauszuhören. Ein Phonem ist die kleinste lauttragende Einheit, die ein Wort von einem anderen unterscheidet. Neugeborene von drei Tagen sind also imstande, einen Phonemwechsel wie in /d/ank und /t/ank oder in /b/ein und /p/ein zu erkennen!

Säuglinge reagieren ebenfalls stark auf den Rhythmus und die Sprechmelodie, in der Fachsprache Prosodie genannt. Dank der unterschiedlichen Sprechmelodie erkennen Säuglinge mit wenigen Tagen die Stimme ihrer Mutter unter anderen Frauenstimmen heraus. Sie sind auch imstande, ihre Muttersprache von einer anderen, phonologisch entfernten Sprache zu unterscheiden. Französische Neugeborene reagieren zum Beispiel anders auf Französisch als auf Russisch oder Japanisch!

Noch erstaunlicher ist die Tatsache, dass Säuglinge in den ersten Monaten fähig sind, Laute zu unterscheiden, die nicht in ihrer Muttersprache vorkommen. Britische Babys können etwa den deutschen Ü-Laut erkennen, der im Englischen nicht vorkommt, während englischsprachige Erwachsene dazu unfähig sind. Letztere hören den phonetischen Unterschied nicht mehr. Die Fähigkeit, Laute zu unterscheiden, die nicht in der Umgebungssprache vorkommen, geht bereits mit dem Ende des ersten Lebensjahres verloren. Zwischen zehn und zwölf Monaten findet eine Neuordnung im Gehirn statt, was zur Folge hat, dass die perzeptiven Fähigkeiten sich dann nur noch auf die Laute der Muttersprache konzentrieren.

Im Laufe der ersten Wochen werden die Schreie des Babys differenzierter, es kann sich nun auch über Gurren, Quietschen und

Juchzen mitteilen. Die erste Lallphase, in der das Baby mit seinen Artikulationsorganen und seiner Stimme experimentiert, geht mit etwa sechs Monaten in die zweite Lallphase über, in der es durch Lautfolgen wie «bababa», «mamagaga» auf die sprachlichen Anregungen seiner Umwelt reagiert. In den ersten Wochen und Monaten gurr, quietscht und brabbelt das Baby in Lauten, die in verschiedenen Sprachen vorkommen. Aber sehr schnell erkennt man eine Spezialisierung des Lallens, sodass Babys in verschiedenen Sprachumgebungen auch verschiedene Töne von sich geben. Ein japanisches Baby bildet zum Beispiel in den ersten Wochen noch die Laute «l» und «r», obwohl es diese Unterscheidung im Japanischen nicht gibt. Bereits mit sieben Monaten kann man im Lallen chinesischer Babys den Singsang der chinesischen Sprache erkennen, während die eher monotonen Lautfolgen russischer und amerikanischer Babys dem Russischen bzw. Amerikanischen gleichen.

Die französische Psycholinguistin B. Boysson-Bardies<sup>6</sup> hat das Brabbeln von acht bis zehn Monate alten Babys aus französischen, englischen, algerischen und kantonesischen Sprachgruppen aufgenommen und Erwachsenen vorgespielt. Die französischen Zuhörer waren in der Lage, das französische Babylallen problemlos aus allen anderen herauszuhören.<sup>7</sup> Über die Ergebnisse wurde damals unter dem hübschen Titel «Babys babbeln in ihrer Muttersprache!» in allen Zeitungen berichtet.

Zur selben Zeit, in der die Säuglinge ihre Lalltöne der Muttersprache anpassen, erfolgt eine weitere Spezialisierung des Gehirns, das nun lediglich noch die Töne der Umgebungssprache unterscheidet. Das Ohr funktioniert sozusagen wie ein Filter, der nur noch solche Töne durchlässt, die in der Umgebungssprache existieren oder ihr ähnlich sind. Diese Veränderung ist weniger ein «Verlust» der Unterscheidungsfähigkeit von Phonemen als eine Spezialisierung der Wahrnehmungsfähigkeit des Kleinkinds. Nur dadurch, dass sich das Hirn auf die vorhandenen Laute konzentriert, ist eine optimale Auswertung und Entwicklung der Muttersprache garantiert.

Man könnte nun meinen, mit dem Verlust der Unterscheidungsfähigkeit weiterer Laute verschwinde auch die Fähigkeit, Fremd-

sprachen richtig zu erlernen – dieses Argument wird oft von den Befürwortern des frühkindlichen Sprachenlernens benutzt.

Mittlerweile weiß man allerdings, dass diese Beeinträchtigung der Unterscheidungsfähigkeit nicht unwiderruflich ist. Ein ausgedehntes Training und intensives Üben helfen auch Erwachsenen, die im Säuglingsalter verlorenen Fähigkeiten neu zu erwerben! Ein Japaner kann zum Beispiel mit einiger Ausdauer und Übung wieder lernen, zwischen /l/ und /r/ zu unterscheiden.

Es bleibt also noch Hoffnung für erwachsene Fremdsprachenlerner, mögen sie sich auch als noch so «unbegabt» einstufen, wie das etwa bei unseren französischen Nachbarn der Fall ist, wo die «Unfähigkeit», Fremdsprachen zu lernen, fest im Kollektivbewusstsein verankert ist.

[...]